

Guantánamo, März 2005: Trockenheit bedroht das Projekt in Jaibo

Im März dieses Jahres war es endlich wieder Zeit für das Workcamp in Guantánamo. Im Gegensatz zu meinen vorherigen Aufenthalten in Kuba war es eine besondere Herausforderung, das Workcamp als Gruppenverantwortliche zu bestreiten. Außerdem war ich sehr gespannt, was sich in den letzten zwei Jahren in der Provinz getan hat.

Das größte Problem, das sich sofort bei der Ankunft zeigte, war die klimatische Situation. Die Trockenheit machte der Provinz schon seit Jahren zu

schaffen, aber durch die Bewässerung der Felder war die landwirtschaftliche Produktion immer gewährleistet gewesen. Daher war es äußerst erschreckend feststellen zu müssen, dass die Felder, auf denen vor zwei Jahren noch Bananen, Mais, Yukka und vieles mehr angebaut wurde, aufgrund der Trockenheit komplett brach lagen. Selbst für das Unkraut schien es zu trocken zu sein, denn außer ein paar kleinen Marabu-Sträuchern wuchs kaum noch etwas.



Angesichts dieser Situation war es beeindruckend, mit welcher Zuversicht die Guantanameros trotzdem in die Zukunft blickten. So wurde ein Großteil der Flächen für die Aussaat in Erwartung des lang ersehnten Regens vorbereitet, damit die landwirtschaftliche Produktion starten könne. Gleichzeitig mussten Möglichkeiten gefunden werden, die auch bei Ausbleiben des Regens die Milchproduktion gestatten. Das Augenmerk lag dabei auf Gebieten, in denen es natürliche Wasservorkommen gibt.

Die Trockenheit wirkte sich auch auf den Ablauf des Workcamps aus: „Normale“ Arbeiten, wie Hacken auf den Bananen- und Yukkafeldern, die sonst von den Workcamp-Teilnehmern durchgeführt wurden, waren nicht möglich. Ohne Arbeit waren wir aber keinesfalls. Denn beim Sammeln des Ausgangsmaterials für die Regenwurmkultur und bei der Mithilfe in der Konstruktion der neuen Schule in Santa Maria konnten wir unser „Können“ unter Beweis stellen und spüren, was es heißt, bei 45° C in der Sonne zu arbeiten.

Alles in allem war es ein sehr gelungenes Workcamp, bei dem wir viel von der Provinz gesehen haben und schöne, nachhaltige Eindrücke sammeln konnten. Eine besondere Anerkennung möchte ich den Kubanern aussprechen. Sie waren stets bemüht, unsere Wünsche zu erfüllen und auf die individuellen Interessen der Gruppenmitglieder einzugehen.

Zwei Monate nach der Rückkehr aus Guantánamo erreichte uns die gute Nachricht, dass es endlich geregnet hat. Die Talsperren „Faustino Perez“, Hauptquelle für die Wasserversorgung der Stadt Guantánamo, und „Jaibo“ sind wieder zur Hälfte gefüllt. Der Niederschlag dieses Monats kann nun genutzt werden, um Kulturarten wie Mais, Kürbis und Boniato anzubauen, die eine kurze Vegetationsperiode aufweisen.

Eine wirklich gute Botschaft nach den Impressionen unseres Workcamps.

Jenny Coral Padilla

Workcamper im März 2005 beim Renovieren einer Stallanlage in Jaibo.

Alternativen erleben: Workcamp Sancti Spiritus

Drei Wochen nach Kuba in ein landwirtschaftliches Workcamp – was sollten wir uns darunter vorstellen? Beschrieben wurde der Aufenthalt zunächst so: Arbeitseinsätze auf dem Feld und in den Ställen, einfache Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften direkt in den landwirtschaftlichen Betrieben, gemeinsames Essen mit den Beschäftigten des Projektes, aber auch Ausflüge zu touristischen Zielen und Begegnungen mit Kubanerinnen.

Je näher der Abflug rückte, desto größer wurde meine Neugier darauf, was wir in Kuba erfahren würden, welchen Menschen wir begegnen, wie wir leben und die Tage dort verbringen würden.

Mit diesen Fragen im Kopf ging es los: Am Flughafen Havanna traf sich die Gruppe, und nach durchfahrener Nacht erreichten wir im Morgengrauen unser Gästehaus in Managuaco, 12 km außerhalb von Sancti Spiritus. Wir bezogen die durchaus geräumigen Zwei- bis Vierbettzimmer, und nach kurzer Verschnaufpause begann auch schon das Programm unseres Workcamps, das von nun an für die nächsten Wochen keine Langeweile mehr aufkommen lassen sollte.

Zunächst galt es, die Menschen und Betriebe in der näheren Umgebung kennen zu lernen und die organisatorischen Strukturen der kubanischen Landwirtschaft, innerhalb derer sich eine landwirtschaftliche Kooperative wie die „unseres“ Projektes bewegt, zu verstehen. In der zweiten Woche begannen dann die aufgrund der großen Trockenheit in diesem Jahr nur sehr spärlichen Arbeitseinsätze. Sie beschränkten sich auf das Befreien der Bananenpflanzen von vertrockneten Blättern mit einer Machete, Mais puhlen und das Kalken von Stallanlagen und Zäunen. Parallel besuchten wir zahlreiche Einrichtungen Kubas wie Schulen, ein Krankenhaus, die Bergfakultät der Universität, ein Forschungsinstitut für ökologische Landwirtschaft, Niederlassungen des „Kubanischen Instituts für Völkerfreundschaft“ (ICAP) usw. Auch Stadtführungen und Museumsbesuche gehörten zum Programm, nicht zu vergessen die gelegentlichen Schwimmbad- und Strandbesuche.

Bei all diesen Aktivitäten lernten wir viele Kubanerinnen kennen, die uns bereitwillig all unsere Fragen beantworteten. Dadurch erhielten wir nicht

nur Einblick in die Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft, sondern konnten darüber hinaus aufschlussreiche Gespräche über das verankerte Recht auf soziale Sicherheit in den Bereichen Ernährung, Gesundheit und Bildung, über das Recht auf Wohnung, die Frage des privaten Immobilienbesitzes und über die Rolle der staatlichen Banken usw. führen. Aber auch die alltäglichen Probleme, die u. a. aus dem Handelsembargo, aus großer Trockenheit oder aus zerstörerischen Stürmen resultieren, wurden erörtert.

So formte sich im Laufe der drei Wochen ein detailliertes Bild des Lebensalltags in Kuba, das ganz im Gegensatz steht zu dem, was ein Großteil der deutschen Medien seit Jahren von diesem Land zu vermitteln sucht und mit dem man sich als Workcamp-Teilnehmerin schon vor der Abreise und vor allem nach der Rückkehr immer wieder konfrontiert sieht. Aber in Zeiten, in denen die deutsche Öffentlichkeit über Sozialkürzungen, steigende Arbeitslosigkeit, Hartz IV, ein mangelhaftes Bildungssystem und zunehmend ungenügende Gesundheitsversorgung klagt, konnte der Aufenthalt in Sancti Spiritus mehr vermitteln als einen Einblick in das Leben und Arbeiten in Kuba: Es war ein Erleben von Alternativen, das eine neue Argumentationsgrundlage in der Diskussion um Kuba, aber auch um Lebensrealitäten in aller Welt schafft!

Angie Kottke